

II Das Evangelium weitergeben unter den Bedingungen der Postmoderne – Impulse

Vorbemerkung: Plurale Lebenswelt und Konkurrenz der Orientierungsangebote als Chance!

Impuls 1: Geh'-Struktur, statt Komm-Struktur

Impuls 2: Brief Christi sein

Impuls 3: Die Missionare der Zukunft werden die Ehrenamtlichen sein

Impuls 4: Profil statt pro-viel!

Impuls 5: Relevant werden: Mut zu Definition und Identität

Impuls 6: Das Evangelium – nicht Ware, sondern Wahrheit

Impuls 7: Pluralität, aber nicht Pluralismus: Ringen um den Wahrheitsanspruch des Evangeliums!

Impuls 8: Eure Rede sei: elementar, argumentativ, adressatenbezogen

Impuls 9: Die Distinktion von Gott/ Mensch und Welt als Evangelium

Impuls 10: Von Jesus fasziniert – von Jesus erzählen

II Das Evangelium weitergeben unter den Bedingungen der Postmoderne – Impulse

Vorbemerkung: Plurale Lebenswelt und Konkurrenz der Orientierungsangebote als Chance!

Vielleicht haben Sie bei meinen Überlegungen im ersten Teil hin und zu einen kräftigen polemischen Unterton herausgehört. Ich denke, wir sollten die geschilderten Entwicklungen nicht einfach unkommentiert und wie ein Naturgesetz hinnehmen, sondern an ihnen arbeiten und sie mitgestalten. Umgekehrt verbietet sich m.E. jeder rückwärts gewandte Blick nach dem Motto: *Wie war es in der Moderne so schön!* Und:

Wie können wir bloß wieder die alten Verhältnisse restaurieren?

Es gilt vielmehr, die Chancen zu erblicken und zu ergreifen, die sich im Rahmen der neuen Konstellation ergeben.

Es gibt einen alten Kaufmannsgrundsatz, und der gilt übertragen auch für die Kirche und das Evangelium auf dem Markt, der *agora*:

Konkurrenz belebt das Geschäft. Und wo einem der Wind ins Gesicht bläst, da gibt das rote Backen und fördert die Durchblutung, die Widerstandskraft, die Vitalität.

Wir dürfen uns daran erinnern, daß die Kirche auf dem Markt mit der beschriebenen Konkurrenzsituation einkehrt und zurückkehrt zu einer kulturellen und religiösen Konstellation, wie es sie schon im Urchristentum gegeben hat. Genau die Kennzeichen einer multikulturellen und multireligiösen Lage und eines vom Diktat des *Imperium Romanum* diktierten Wahrheitspluralismus sind ja die Rahmenbedingungen gewesen, in denen sich das Evangelium explosionsartig ausgebreitet hat; in denen es seine Wahrheit konkret erweisen und bewähren konnte – in der konkreten Konkurrenz zu anderen geistigen und religiösen Strömungen.

Ich erinnere mich daran, wie man noch vor zwei Jahrzehnten durch die geltende *political correctness* im protestantischen Raum gehalten war, alle Menschen, die pro forma Mitglied in einer evangelischen Kirche waren, als Christen anzusprechen.¹ Eine Artikulation des

¹ Menschen, die mit ihrer Kirche und ihren Institutionen, Bekenntnissen und Personen in ihrem Alltag keinerlei Kontakt pflegten und „auf gut Deutsch“ nichts zu tun haben wollten, wurden von einem kirchensoziologischen Evangelium immer noch vereinnahmt als „die

Christlichen war nahezu unmöglich. Der auch von wahrnehmungsresistenten Kirchentheoretikern nun nicht mehr verdrängbare säkulare, (neu-)heidnische, multireligiöse Kontext eröffnet ganz neu die Chance, christlichen Glauben zu entdecken, zu profilieren und in seiner ganzen faszinierenden Kraft zu entfalten. Notwendig ist dafür freilich eine Umstellung der inneren Einstellung und ein Umgehen lernen mit der latenten Frustration², die mit dem Verlust der traditionellen Privilegien und Monopole – v.a. für Hauptamtliche der beiden großen Kirchen – verbunden ist. (Zu denken ist an den schleichenden Verlust von öffentlichem Ansehen der Pfarrern, Kirchen, Christentum, des Monopols auf konfessionellen Religionsunterricht und der scheinbar selbstverständlichen staatlichen Alimentierung der Ausbildung der Theologen der beiden großen Konfessionen.)

Wie gehen wir als Christen mit der neuen Konstellation um? Welche spezifischen Chancen bietet sie?

Ich formuliere 10 Impulse.

Impuls 1: Geh'-Struktur, statt Komm'-Struktur

Vielfach begegne ich bei den Funktionären, also den Hauptamtlichen unserer Landeskirchen, der Einstellung, und ich zitiere nahezu wörtlich:

- *Wir haben ein so tolles neues Gesangbuch. Da sind doch auch Lieder für die Jugend drin. Warum gebrauchen die Jugendlichen unser schönes Gesangbuch nicht. Warum nur singen sie nach projizierten Folien und mit Liedblättern?*

treuen Kirchenfernen“ – ob sie das wollten oder nicht. Gleichfalls war es lange Zeit perhorresziert und politisch nicht korrekt, vom Gemeindegliedern zu sprechen. Denn diese Redeweise impliziert ja, daß es tatsächlich Menschen gebe, die nicht zu diesem Gemeindegliedern gehören. Ja, tatsächlich!

² Ein Versuch, diese latente Frustration zu bewältigen, besteht in der Proposition, Christen glaubten wie die anderen Religiösen an denselben Gott. Denn dann ist christlicher Glaube nicht auf dem Rückzug; es kommt nur zu einer „Bereicherung“ der religiösen Szene. Die elitäre Vereinnahmung und die argumentative Schwäche einer solchen Position der Positionslosigkeit, die die Wahrheit des anderen behauptet um den Preis der Selbstpreisgabe, wird vielfach übersehen.

- *Wir haben mit dem Württembergischen Gottesdienst die EKD-weit beste Liturgie. Warum merken das die Leute nur nicht, warum kommen sie nicht und freuen sich nicht an diesem durchdachten theologischen Konzept?*
- *Wir haben doch jeden Sonntag-Morgen einen Gottesdienst für alle, der doch die Mitte der Gemeinde darstellt? Warum kommen da so wenig? Warum sind da so viele wo anders?*

Das ist im Detail ein Denken in der Komm'-Struktur, statt in der Geh'-Struktur! *Die Leute sollen doch, bitteschön, zu uns kommen.*

Kommt, denn es ist alles bereit.

Es wird dann nicht wahrgenommen, im Rahmen welcher Konstellation sich Kirche bewegt; daß sie Kirche auf dem Markt ist; daß ich Kirchenbesuch nicht (mehr) einfach befehlen, erwarten kann; daß es eine Fülle von mehr als attraktiven Alternativen gibt; daß wir die Menschen, gerade auch die Jugendlichen, da abholen müssen, wo sie leben. Und es wird auch übersehen, daß die genannten Lebensäußerung in Formatierung und Gestalt Lebensäußerungen einer kleinen Subkultur sind. Ein Buch, noch dazu so ein dickes, unhandliches, wie unser immer noch neues Evangelisches Gesangbuch, ist schlicht und einfach eine Zumutung; es ist kein Lebens-Mittel, kein Medium normalen Lebens; es ist Signum einer bürgerlichen, in seiner prägenden Kraft vergangenen Bildungskultur. Wer heute die Menschen erreichen will, muß sich zu ihnen hinbegeben, hinbewegen und sich auf sie einstellen; sich in ihre Lebenszusammenhänge einfädeln, um *in* diesen dann relevant zu werden. Es kann ja dann sein, daß Bücher auf einmal eine Rolle spielen. Aber ich kann das doch nicht einfach zumuten. Ich habe mit Absicht Beispiele aus meinem Bereich und meinen Erfahrungen genannt. Den Transfer in Ihre Situation überlasse ich Ihnen.

Impuls 2: Brief Christi sein

Es gibt eine strenge Identität von sozialer und missionarischer Reichweite. Das Evangelium läuft auf der sozialen Schiene. Paulus bescheinigt den Christen, die in Korinth leben: *Von euch ist offenbar geworden, daß ihr ein Brief Christi seid, gelesen und erkannt von*

allen Menschen. Das Evangelium, die Botschaft des Christus Jesus, verleibt sich in konkreten, wahrnehmbaren, lesbaren sozialen Körpern und Gebilden, in anfassbaren, kontaktierbaren Menschen! (Vgl. 2. Kor 3,2f)

Papier ist ein schlechter Wärmeleiter. Menschen sind es, die in ihrer Person, in ihrer sozialen Existenz, durch ihre Beziehungen Jesus Christus in die Lebenswelt anderer hineinbringen.

Die operationalisierte Konsequenz lautet: Nicht noch mehr fromme *sub-groups*, evangelikale "Unter-Welten", frommes Zusammenglücken! Nicht noch einen Gemeindechor mehr! Sondern hinein in die vorhandenen Subkulturen! Christen sollten partizipieren an den vorhandenen säkularen Subkulturen, sprich Vereinen, Sportvereinen, Gesangsvereinen und den postmodernen, oft weit weniger organisierten Pendanten. Noch besser ist es, wenn sie nicht alleine gehen, sondern zu zweien oder gar zu mehreren,- so wie Jesus seine Jünger sandte. So können sie Salz sein – in einem konkreten Kontext.

Impuls 3: Die Missionare der Zukunft werden die Ehrenamtlichen sein
Neulich sagte jemand auf einem Wochenende für Kirchengemeinderäte und ehrenamtliche Mitarbeiter: *Es gibt Pfarrer und es gibt normale Christen.*

Die normalen Christen sind es, auf die wir in Zukunft vor allem setzen müssen. Das Ehrenamt ist ja schon oft entdeckt worden, aber meist nur als eher gönnerhaftes Zugeständnis einer auch noch sinnvollen Ergänzung und Förderung. Wir müssen realisieren: Der Hauptamtliche, der Funktionär leidet unter einem dreifachen Defizit:

- (1) Er leidet erstens unter dem Glaubwürdigkeitsdefizit. Es ist doch klar, daß er für Glauben und Gemeinde eintritt. Davon lebt er doch. Wird er an dem Ast sägen, der ihn trägt? Viel glaubwürdiger ist da der „normale Christ“, für den christlicher Glaube nicht Profession, sondern Leben ist; daß man als Prediger, Pastor, Pfarrer gut Christ sein kann, ist klar. Anders steht das mit denen, die sich als Christen in den säkularen, profanen Zusammenhängen bewegen müssen.
- (2) Der Hauptamtliche leidet weiter unter einem

Kompetenzdefizit. Er ist kompetent in seiner Subkultur, im Umkreis seiner Profession, die auch sein Privatleben weitgehend mitbestimmt. Aber die anderen Subkulturen kennt er schlicht nicht oder kaum oder nur vom Hörensagen. Ganz anders der „normale Christ“, der sich als Sportler, Fahrradfahrer, Motorradfahrer, Fußballfan, Schachspieler, Tanzbegeisterter, Computerfreak regelmäßig in diesen Subkulturen bewegt, zu ihnen Zugang hat, in ihnen kompetent kommunizieren kann.

- (3) Jede dieser Sub- oder Subsubkulturen hat ihre eigene Sprache. Die kann kein Mensch, auch der Hauptamtliche, organisch alle beherrschen. Der „normale Christ“, der in seiner Subkultur zu Hause ist, der spricht sie.

Die operationalisierten Konsequenzen lauten:

- Zielgruppenorientierung
- Schulung und Zurüstung der „normalen Christen“ (s.u.) als Schwerpunkt
- Aufsuchen der Subkulturen (s.o.)
- Negativ: Befreiung von der Fixierung auf immer mehr eigene Veranstaltungen und Institutionen.

Impuls 4: Profil statt pro-viel!

Auch Kirche hat ein Rechtschreibproblem. Es kommt darauf an, Profil wieder richtig zu schreiben: nicht als *pro viel*, für das Viele, das Vielerlei, sondern als *Profil*. Vielfach gewinnt man heute den Eindruck, das Protestantische, Evangelische sei das *pro viel*, also das Profillose an sich: Evangelisch ist – so scheint es - das Unbestimmte, Tolerante, das, was sich sachlich nicht festlegen läßt. Demgegenüber kommt es heute darauf an, sich neu auf die Kernkompetenzen und die Kernanliegen des Evangeliums zu konzentrieren und diese auch herauszustellen, wie herauszuarbeiten.

Das hat für den volkikirchlichen Bereich zur Konsequenz – und analoges gilt sicherlich auch für die Freikirchen, die ja ebenfalls unter Anpassungsdruck stehen - :

- Das Evangelium ist *für* den Menschen, indem es *wider* ihn ist;

indem es ihm kritisch begegnet und sein Leben wie Selbstverständnis ihm zu Gute in Frage stellt;

- Volkskirche, Kirche ist Kirche *für alle*, aber *nicht für alles*. Das „s“ ist hier entscheidend. Wieder eine Rechtschreibherausforderung!
- Volkskirche, Kirche ist Kirche für alle, aber nicht Spiegel von allem, bloßes Abbild der gesellschaftlichen Verhältnisse, Einstellungen und Verhaltensweisen, die eben auch in der Kirche angemessen repräsentiert sein müssen.

Kirche ist Gegenkultur. Normgebend und gestaltgebend ist nicht die Gesellschaft, sondern das Evangelium.

Impuls 5: Relevant werden: Mut zu Definition und Identität

Kirche, Gemeinde und Christen sehnen sich Relevanz. Wir wollen wichtig sein, bedeutend sein für unsere Mitmenschen; wollen von ihnen gefragt werden; möchten das Evangelium ins Gespräch bringen. Im Grundsatz gilt aber: *Relevanz durch Identität, Identität durch Profil; Profil wirkt attraktiv.*

Profil lebt von Definitionen. Definitionen, das sagt uns schon die Logik, leben von zwei Bestandteilen: der Proposition und der Negation: der positiven Aussage darüber, wie etwas ist, und der negativen Bestimmung, wie etwas nicht ist; was etwas nicht ist. Christliches Profil lebt von Definitionen: Wer ist ein Christ? Was ist ein Christ? Was ist christlich und was nicht? Das wollen die Menschen heute wissen. Typisch „evangelische“ Antworten lauten: *Das kann man nicht so genau sagen. Oder: Wir wollen doch niemanden ausgrenzen. Oder: Eigentlich alle.*

Wir dürfen uns nicht wundern, wenn dieses „evangelische“ Profil nicht besonders anziehend wirkt.

Das Profil muß an sich gar nicht so furchtbar anziehend – im hedonistischen Sinne - sein. Es kann Mühe, Arbeit, Streß, Gefahr bedeuten. Entscheidend ist: Jemand steht für etwas, ist bereit, sich hier einzusetzen. Und es lohnt sich dazu zu gehören. Wenn aber jemand die Identität einer Gruppe noch nicht einmal angeben kann, warum sollte man dann zu ihr gehören wollen? Wenn sowieso alle irgendwie dazu gehören, warum sollte es dann für mich interessant sein, mich

überhaupt auch nur mit der Frage zu beschäftigen, ob ich dieser Gruppe zugehören will? Wenn ich nicht sagen kann, was diese Gruppe, ihre Gruppenidentität ausmacht, und wenn mir das auch keiner aus dieser Gruppe sagen kann (oder gar will!?), warum sollte ich mich dann überhaupt für diese Frage interessieren?

Impuls 6: Das Evangelium – nicht Ware, sondern Wahrheit

Kirche ist heute Kirche auf dem Markt. Das Evangelium erscheint als ein religiöses Angebot unter anderen; als Gegenstand der Wahl. Im Gegensatz dazu sagt schon der Apostel Paulus: *Wir treiben keinen Handel mit dem Wort Gottes* (2. Kor 4). Das Evangelium ist „nicht kommunikabel wie eine Ware“ (J.G. Hamann), nicht verhandelbar, nicht so darstellbar, das es paßt; mir paßt; uns paßt.

Das Evangelium entgeht nur dort der marktmäßigen Formatierung als Ware, als bloßes Angebot, wo *wir* es mit unserer Lebensweise nicht als Teil dieses Marktes kommunizieren: als Angebot, als Gegenstand beliebiger individueller Wahl, als Hobby, als Gegenstand meiner Freizeit.

Als Wahrheit, nicht Ware erschließt es sich dort, wo wir es als Lebensmittel erfahrbar machen; wo Kirche, Gemeinde Jesu Christi nicht Spaß- und Erlebniskultur ist, sondern Lern- und Lebensgemeinschaft von Leuten, die von Jesus Christus ergriffen ihr Leben gemeinsam gestalten und bewältigen, auch und besonders in Notsituationen und Herausforderungen.

Impuls 7: Pluralität, aber nicht Pluralismus: Ringen um den Wahrheitsanspruch des Evangeliums!

Neben die Rechtschreibprobleme des Protestantismus tritt eine verbreitete Differenzierungsschwäche. Pluralität und Pluralismus ist zweierlei. Die nicht zu bestreitende Vielfalt vorhandener, miteinander konkurrierender religiöser und weltanschaulicher Lebenskonzepte ist nicht zu bestreiten und muß nicht bestritten werden. Diese Vielfalt ist eine Sache. Aber die Behauptung, diese Konzepte, Lebensentwürfe, Religionen und Weltanschauungen seien alle gleichwertig, alle gleich gültig, alle gleich wahr, oder gar: letztlich identisch, weil sie ja alle die selbe Funktion erfüllten, - das ist etwas ganz anderes; das ist eine

ganz andere Sache. Hier wird Vielfalt nicht als Herausforderung verstanden, sondern als Programm, Pluralität mit Pluralismus verwechselt und in Eins gesetzt.

Es ist eine Sache, ob ich anerkenne, daß es in unserer Gesellschaft eben nicht mehr nur eine – konsensfähige – Religion gibt, das Christentum, sondern eben auch eine ganze Anzahl anderer, allen voran den Islam; es ist also eine Sache, ob ich diese Vielfalt anerkenne, oder ob ich sie als Programm fordere, gelten lasse und behaupte: *Im Grunde geht es in allen Religionen um denselben Gott. Hauptsache religiös! Welche Religion ist deutlich Nebensache. E soll deshalb diese Vielfalt der Religionen geben. Sie bedeuten einen Reichtum etc..*

Neulich wurde ich von einem hochrangigen protestantischen Theologen angegriffen, weil ich es gewagt habe, am Reformationstag zu sagen: *Es ist eine Frage der Logik. Entweder ist der christliche Glaube wahr, oder der Islam,- oder – logisch ebenfalls noch möglich – beide sind falsch. Etwas anderes ist nicht denkbar.* Antwort, ja Vorwurf meines Gesprächspartners: *Jeder Zuhörer würde da doch die Wahrheit des christlichen Glaubens unterstellen, und wie ich denn dazu käme, schlicht die Wahrheit des christlichen Glaubens zu behaupten. Wie ist es denn da noch einen Dialog mit Andersgläubigen geben könne.* Hier ist noch nicht begriffen: Dialog, ja gerade der Dialog lebt von Positionen, wohlgemerkt von unterschiedlichen, nicht vom Verzicht auf sie! Wie soll man denn miteinander ins Gespräch kommen, wenn nur der eine oder gar niemand von beiden „etwas zu sagen hat“. Und darauf können wir uns verlassen: Der Islam hat etwas zu sagen. Im Übrigen: wie langweilig, wenn nur einer redet oder beide nur plappern (dürfen, weil sie ja nichts sagen dürfen, was die Position des anderen ausschließen würde)?

Impuls 8: Eure Rede sei: elementar, argumentativ, adressatenbezogen
Ein Satz wie „Jesus Christus ist für dich am Kreuz gestorben“ scheint für viele Menschen völlig verständlich zu sein und selbstverständlich zu gelten. Für jemanden, der kein Christ ist – aber sicherlich auch noch für manche Christen – wirft er jede Menge Fragen auf. Und das ist gut so, weil diese Fragen zeigen, daß Glaube ernstgenommen wird:

- Wie soll der Kreuzestod Jesu vor ca. 2000 Jahren in irgendeiner Weise eine Bedeutung, eine Beziehung zu mir haben können?
- Ja, habe ich das denn nötig, daß einer für mich stirbt? Bin ich so schlecht?
- Ich will das gar nicht, daß jemand für mich stirbt. Das verpflichtet mich doch zu sehr.
- Ja, kann jemand überhaupt für mich sterben? Wie soll denn das möglich sein?
- Ja, wäre das denn überhaupt moralisch vertretbar, daß einer meine Schuld auf sich nimmt? Muß ich nicht für mich selber eintreten?

Wer christlichen Glauben kommunizieren will, muß bereit sein, sich auf diese und andere Fragen offen und gesprächsbereit einzulassen. Eines der Bibelworte, die mich so lange begleitet haben, wie ich denken kann, steht im 1 Petr., Kap. 3 Vers 15: *Seid allezeit bereit gegenüber jedermann, Rechenschaft abzulegen über die Hoffnung, die in euch ist; die euch trägt.*

Diese Rechenschaftsablage ist heute dran. Das alte, zu Unrecht etwas in Verruf gekommene Wort dafür heißt „Apologetik“. Christlicher Glaube, seine Überzeugungen wie seine Institutionen, verstehen sich nicht mehr von selbst. Rechenschaftsablage, das Erklären, Begründen und ggf. auch einmal das Verteidigen des Glaubens muß vor allem drei Vorgaben folgen:

- Es muß (1) *elementar* geschehen. Die Menschen müssen uns verstehen. Der Level religiösen Wissens, auch Grundwissens über den christlichen Glauben ist heute lange nicht mehr so hoch wie früher, und er sinkt eher noch. Wir müssen in der Lage sein, christlichen Glauben elementar zu kommunizieren: verständlich, in wenigen Sätzen, konzentriert auf das Wesentliche.
- Es muß (2) *argumentativ* geschehen. Christlicher Glaube, die Wahrheit des christlichen Glaubens versteht sich heute weithin nicht mehr von selbst. Es liegt eine Riesenchance darin, auf Anfragen an den Glauben einzugehen, eingehen zu können. Nur, dazu gehört, daß man diese Anfragen kennt, jedenfalls die wichtigsten, und auch in der Lage ist, sich in qualifizierter und differenzierter Weise mit ihnen auseinanderzusetzen. Wir

müssen die gute alte Apologetik rehabilitieren.

- Rechenschaftsablage muß zum Dritten (3) *adressatenbezogen* geschehen, konzentriert, kompetent, bezogen auf die jeweilige Zielgruppe und Subkultur,- hingewandt zu den Menschen, die in ihr leben (s.o.).

Impuls 9: Die Distinktion von Gott/ Mensch und Welt als Evangelium

Dem postmodernen Menschen muß man Gesetz und Gericht nicht erst predigen; er lebt unter dem Gesetz, und er er-lebt das Gericht. In die postmoderne Zumutung: *Du mußt dich selbst verwirklichen; du mußt dir selbst Bedeutung, Würde, deinem Leben Sinn geben!* – in diese Zumutung der Gottwerdung spricht das Evangelium unmittelbar hinein mit dem Zuspruch: *Du bist nicht Gott, du darfst Mensch sein, weil Gott Mensch geworden ist.*

Allein die Unterscheidung von Gott und Mensch ist schon Evangelium. Der Mensch ist nicht Gott. Er muß sich nicht selbst garantieren. Er muß sich nicht selbst begründen. Er muß sich nicht selbst Sinn, Würde, Identität geben. Gott spricht ihn als Du an. Der Mensch ist Gegenüber Gottes,- das begründet seine Würde - unabhängig von dem, was ein Mensch tut oder auch nur tun kann. Dieses Evangelium dürfen wir speziell dem postmodernen Menschen sagen; dem Menschen unter dem Gesetz der Selbstbegründung und dem Zwang der Selbstverwirklichung; dem Menschen im Gericht, der es über kurz oder lang realisiert, daß er sich nicht selbst begründen kann, sich nicht selbst Wert geben kann; daß er sich nicht selbst Würde zusprechen kann.

Impuls 10: Von Jesus fasziniert – von Jesus erzählen

Postmoderne entlarvt und dekonstruiert die großen metaphysischen, religiösen, weltanschaulichen Konzepte. Der französische Vordenker postmodernen Denkens, Francois Lyotard, spricht von den „großen Erzählungen“, die unsere Kultur geprägt haben. Dazu gehört neben der Erzählung von der Vernunft, dem Fortschritt, dem Wahren und Schönen auch die Erzählung des christlichen Glaubens.

Die Repristinierung einer christlichen Metaphysik und die

Zurückweisung einer postmodernen Metaphysikkritik kann nicht vorrangiges Ziel einer evangelistisch-missionarischen Kommunikation des Evangeliums sein. Erzählungen sind *das* Medium zur Weitergabe des Evangeliums in der Postmoderne. Christen können sich ohne Not auf die Kategorie der Erzählung einlassen. Im Mittelpunkt christlichen Glaubens steht nicht ein metaphysisches System, sondern eben eine Erzählung: die – wahrhaft - große Erzählung von dem Jesus aus Nazareth und seinen Erzählungen von Gott. Friedrich Nietzsche, abgestoßen vom Christentum, ist bleibend fasziniert von dieser zentralen Gestalt des christlichen Glaubens. Jesus, so Nietzsche, habe als Religionsstifter die Welt und die Menschen vor allem *interpretiert*. „Interpretation“ ist nun bei Nietzsche nicht eine beliebige Deutung von Welt, sondern im Gegenteil: Interpretation stiftet Welt, setzt Wirklichkeit. Sie erzählt, was wirklich der Fall ist, und lädt ein, in diese Interpretation einzutreten, sich auf sie einzulassen. Jesus interpretiert uns, indem er uns erzählt

- von dem wahren Gott, der uns – anders als die Götter - liebt; der uns annimmt, wie wir sind;
- der nicht weltenfern und jenseits ist, sondern uns in Jesus Christus auf Augenhöhe begegnet;
- der will, daß wir ihn als Vater ansprechen und von ihm alles Gute erwarten;
- von dem Gott, der uns lieben kann, auch wenn er heilig ist;
- der uns heilen will und der unser Heil sucht;
- dem an uns liegt und der uns darum sucht und nachgeht und sich dabei so unvernünftig engagiert wie der Hirte, der die 99 Schafe im Stich läßt, um dem einen nachzusteigen, das verloren gegangen ist;
- dem so sehr an uns liegt, daß er gar seine göttliche Würde vergißt, wie der Orientale im Gleichnis vom verlorenen Sohn, der seiner Würde nicht achtet und seinem Sohn entgegen läuft;
- der die Beziehung zu uns sucht und hält, obwohl wir seiner Gerechtigkeit nicht entsprechen können;
- der Vater ist, auch wenn wir uns ihm als seine Kinder immer wieder entziehen;
- der uns unendlich barmherzig begegnet;

- in dem unser Sehnen zur Ruhe kommt;
- der nicht 99 Namen hat, sondern nur einen: Immanuel – Gott mit uns.

Von diesem Gott erzählt Jesus; ihn kommuniziert er durch seine Praxis der Vergebung und Heilung, Nähe und Zuwendung. Ihn stellt er in Person dar. Von dieser unheimlich faszinierenden Person reden wir.

Verkündigung des Evangeliums ist in erster, zweiter und dritter Linie nichts anderes als – fasziniert von Jesus - anderen von ihm zu erzählen, seine große Erzählung von Gott weiterzugeben und Menschen einzuladen, sich mit dieser einzigartigen, Glaube, Hoffnung, Liebe – Leben erschließenden Interpretation zu identifizieren, in sie einzutreten, durch sie dem lebendigen Gott zu begegnen. Die fehlende Kenntnis des säkularen Menschen ist da nicht nur Not, sondern unglaubliche Chance. Was kann es Faszinierenderes geben, als Jesus nicht zu kennen und ihm erstmals zu begegnen? Was kann es schöneres und wichtigeres geben, als anderen Menschen zu dieser Begegnung zu helfen?